

„Unser Interesse an *BERLIN 10:46* war die Lust an einem Stadtfilm, an vier Menschen, die sich mit unterschiedlichen Zielen durch diese Stadt bewegen und die wir nur langsam kennenlernen. Wir wollten ein kleines, bescheidenes Sujet. Die banalen Dinge interessierten uns dabei genauso, wie die scheinbar Gewichtigen. Es ist auf jeden Fall besser, etwas Uninteressantes klug, als etwas vermeintlich Interessantes dumm und schwerfällig zu erzählen. Wir haben keine übliche Geschichte geplant. Wir wollten keine Geschichte vor-behaupten, vor-geben. Genauso, wie wir kurze, eher springende Blicke auf die Stadt werfen wollten, wollten wir schrittweise auf die Menschen zugehen, uns ihnen behutsam nähern. Sie behalten ihre Geheimnisse, auch ihre Fremdheit, lassen uns nur langsam näherkommen. Uns interessierte die Stimmung, die Atmosphäre. Bei unseren Vorbereitungen für den Film — das waren nichts als Spaziergänge und Gespräche bei diesen Gängen durch die Stadt — entdeckten wir für uns dieses Klima aus Absonderlichkeiten, die Widersprüche und Rohheiten, auch diesen ganz leisen Humor, den wir versucht haben, in den Film einfließen zu lassen. Manchmal gibt es Dinge, die sehr einfach, für eine dramatische Sichtweise zu schwach sind; aber manchmal ist auch die Wirklichkeit etwas schwach.

Wir haben uns entschieden, möglichst spontan, und auch höchstens nur zwei Wochen lang zu drehen.

In dieser noch sehr zerrissenen Stadt, einer Stadt, die sich ja nun mit einem irrsinnigen Tempo wandeln, zusammenwachsen soll — und die als zukünftige Hauptstadt für etwas vorbereitet wird, was noch abwesend, in seiner Zielsetzung so noch gar nicht vorhanden und spürbar ist — in diesem Klima entdeckten wir für uns auch eine Sehnsucht nach Kontinuität, nach Fortsetzung. Wenn man so durch Berlin läuft, dann trifft man auf eine beständige Größe: den ununterbrochenen Fluß der öffentlichen Verkehrsmittel!

Daraus entstand das, was wir erzählen wollten: einen kurzen, eigentlich beiläufigen Moment, aus dem heraus sich eine Geschichte erst ergibt. Das ist der Moment, in dem sich die beiden Busse nebeneinanderschieben, sich zwei Menschen nach einer

beendet geglaubten Liebe wiedersehen. Wir wollten das hier erwachende Bemühen um Geschichte, die Sehnsucht nach Dauer und Fortsetzung erst entstehen lassen, sie spürbar und fühlbar gestalten.

Wir wollten nichts zu Ende erzählen. Eigentlich, und das lieben wir sehr, entwickelte sich das Ende des Filmes zu einem Auftakt, einem Anfang. Der Film scheint mit den letzten Filmsekunden neu beginnen zu wollen...“

Torsten C. Fischer und Jean-Philippe Toussaint